

Einleitung

Thomas Honegger, Gerlinde Huber-Rebenich, Volker Leppin

»Gottes Werk und Adams Beitrag«: Unter diesem Thema stand das 14. Symposium des Mediävistenverbandes, das vom 27.–31. März 2011 in Jena stattfand. Aus den zahlreichen Vorträgen liegt nun eine Auswahl vor, die einen Eindruck von der Vielfalt der Perspektiven vermitteln kann, die die lose literarische Anspielung eröffnen mag. Was aus theologischer Sicht leicht mit dem Verdikt »Synergismus«, einer unziemlichen Mitwirkung des Menschen am göttlichen Tun, belegt werden kann – der Gedanke eines menschlichen Beitrags zu Gottes Werk – führt tatsächlich in das vielfältige Beziehungsgeflecht zwischen Gott und Mensch im Mittelalter hinein. Ein besonderer Glücksfall für die Tagung war es, dass der langjährige Präsident des Mediävistenverbandes Hans-Werner GOETZ in seiner Erinnerungsrede an den Gründer des Verbandes, Karl Heinz GÖLLER, aus der Fülle seiner aktuellen Forschungen schöpfen konnte: Er zeichnet, vor allem für das frühe Mittelalter, das Panorama mittelalterlicher Vorstellungswelten nach, die mit göttlichem Eingreifen, menschlicher Antwort und vielfältigen Dimensionen der Interaktion zwischen Dort und Hier rechnen konnte.

In zahlreichen Beiträgen zu den Sektionen wurden die Fäden aufgegriffen und weitergesponnen. Sie werden der Öffentlichkeit im Folgenden in der Regel nicht in der Gruppierung vorgelegt, in der sie auf dem Symposium vorgetragen wurden, sondern nach Sachgruppen gegliedert, die sich aus den Schwerpunkten der jeweiligen Arbeiten ergeben. Diese behandeln erstens Gottes Werk, zweitens Adams Beitrag, drittens rituelle Vollzüge und viertens Reflexionen.

Dass dabei die christliche Tradition überwiegt, spiegelt die prägende Ausrichtung der deutschsprachigen Mediävistik wider – dass zugleich auch Beiträge den Islam und das Judentum ansprechen, zeigt aber zugleich eine interreligiöse Öffnung, die im Rahmen einer derzeit vom Mediävistenverband bewusst verfolgten Weitung der Perspektiven steht und sich auch im 15. Symposium in Heidelberg im März 2013 niederschlug, das sich thematisch den drei abrahamitischen Religionen zuwandte.

Gerade in diesem Horizont ist es bemerkenswert, dass die Beiträge, die sich mit »Gottes Werk« befassen, in der Regel zugleich dessen Strittigkeit in den Blick nehmen. Darin zeigt sich gewiss auch die moderne Heuristik, die in der Erfahrung der Vielfalt und potenziellen Konkurrenz von Religionen und Weltanschauungen in der Moderne gelernt hat, mit religiösen Wahrheitsansprüchen kritisch umzugehen. Dass sich

dies aber nicht allein der *ex-post*-Wahrnehmung verdankt, zeigen die einzelnen Beiträge, wenn sich auch die Kategorien, nach denen unterschieden wird, gegebenenfalls von modernen Zugriffsweisen unterscheiden. So zeigt Nadine METZGER, dass schon in der frühbyzantinischen Gesellschaft Mediziner die gängige Auffassung vom dämonischen Ursprung bestimmter Krankheiten hinterfragten. Auch Prophetie wurde keineswegs selbstverständlich hingenommen, sondern bedurfte, wie Annett MARTINI anhand der Auseinandersetzung Josef Gikatillas mit Maimonides zeigt, der Prüfung, ob es sich hier um eine allen Menschen zukommende Gabe handle oder eine solche, über die nur besonders begabte Menschen verfügten.

Die interreligiöse Dimension wird auch in einer Gruppe von Aufsätzen angesprochen, welche auf Vorträge in zwei Sektionen zurückgehen, die Michael STOLZ geplant und im vorliegenden Band mit einer eigenen Einleitung zur »Wahrnehmung göttlichen Wirkens im interreligiösen Kontakt« versehen hat. Die Einzeluntersuchungen betreffen dabei literarische Produkte wie den ›Parzival‹ (Kathrin CHLENCH) ebenso wie einen gelehrten Traktat: Thomas WÜRTZ stellt die ›Abhandlung über die Religionen, ketzerische Richtungen und Glaubensrichtungen‹ des Ibn Ḥazm vor, die mit frappierender Schärfe die jüdischen und christlichen Überlieferungen kritisiert. Die umgekehrte Perspektive von Christen auf nichtchristliche, in diesem Falle pagane Phänomene stellt Robert MOHR anhand zweier Dichtungen aus dem Deutschordenskontext in den Mittelpunkt.

In dieser Untersuchung steht die ›Martina‹ Hugos von Langenstein im Kontext einer Hagiographisierung, die in der Sektion ›Adams Beitrag‹ Eva von CONTZEN ausdrücklich zum Thema einer Analyse von Erzählstrukturen macht, welche den Text in das Spannungsfeld aus »göttlicher Folie« und realer, erzählender sowie erzählter Welt einordnet. Solche Analysen sind Angebot und Anfrage zugleich an die traditionell mit Religion befassten Fächer – der Mediävistenverband kann hier ein Forum darstellen, unterschiedliche Deutungskulturen in ein konstruktives Gespräch miteinander zu bringen. Dies gilt umso mehr, als auch Martin CLAUSS eine solche narrative Wendung eines herkömmlich eher religions-, rechts- oder sozialgeschichtlich betrachteten Themas vornimmt: die Frage des Gottesurteils, das er in seiner Funktion für literarische Zusammenhänge untersucht. Für die Forschung zu religiösen Fragen ungewohnte Quellen erschließt Melanie PANSE mit ihrer Untersuchung zum ›Feldbuch der Wundarznei‹ des Straßburger Wundarztes Hans von Gersdorff, in dem sie das Ineinanderfließen von paganen Heilungsvorstellungen und christlichen Konzepten aus der biblischen wie hagiographischen Tradition aufzeigen kann. Auch in diesen Zusammenhängen bleibt das göttliche Handeln nicht nur affirmativ präsent, sondern auch strittig. So hat es Ralf SCHLECHTWEG-JAHN im ›Eckenlied‹ sogar mit der Gottesabsage durch den Titelhelden zu tun, die nun freilich nicht nach religiösen Kategorien behandelt und bestraft wird, sondern durch den Gedanken völligen Ehrverlusts in die höfische Vorstellungswelt integriert wird. Dies weist auf die Schwierigkeit hin, weltliche

Handlungszusammenhänge von transzendenten zu lösen. Ihr Ineinander zeigt Friedrich WOLFZETTEL auf, wenn er die Suche nach einer angemessenen literarischen Gattung für die Gralssuche zugleich als Suche nach Gott darstellt.

Der primäre Ort für die Gottesbegegnung ist allerdings im Mittelalter offenkundig der Bereich der ›rituellen Vollzüge‹, denen sich entsprechend mehrere Beiträge widmen. Ein zentrales Medium hierfür waren Bußtheologie und -praxis. Matthias VOLLMER zeigt im Spiegel von Bußbüchern und künstlerischen Darstellungen, wie sich vom Frühen Mittelalter bis zu den Bestimmungen des Vierten Lateranums über die Pflichtbeichte immer mehr eine Verinnerlichung des Bußverständnisses herausgestellt hat. Dass ein solcher religiöser Horizont auch die literarischen Äußerungen von Klage prägt und formt, macht Nadine HUFNAGEL anhand des ›Nibelungenliedes‹ deutlich. Sie spricht damit eine mögliche Form christlicher Rede zu Gott an, wie sie auch bei Wendelin KNOCH erscheint, hier freilich vornehmlich in Gestalt der Wendung an die Helfer und Vermittler. Damit wird seine Untersuchung zur Fürbitte auch als ein Beitrag zum Verständnis der Heiligenverehrung im Mittelalter. Nicht nur Not und Klage waren Anlass zum Gebet – dies zeigt Victoria ZIMMERL-PANAGL anhand von Hymnen; die Nachzeichnen der Wirkung des Sedulius lässt hier auch erkennen, dass ein gewichtiger Bereich spätantiker und mittelalterlicher Literatur unzureichend erfasst wäre, wenn man nicht auch die Performanz im liturgischen Kontext beachtet. Auch diese Performanz ist in sich ein Ort der Begegnung von Gott und Menschen. Dem entsprechend widmet sich Hanns Peter NEUHEUSER in seinem Beitrag der Frage nach dem Verhältnis von Gottes- und Menschengespräch in der Wortliturgie. Unterstrichen wird die so angeschlagene Perspektive durch den Blick, den Mariele NIENTIED auf die Rolle der Sprache in der Sakramentenlehre des Thomas von Aquin wirft: Auch hier wird erkennbar, dass der performative Akt – und damit die Beteiligung des Menschen am göttlichen Geschehen – für die Gesamtkonstitution der Heilungsvermittlung entscheidend ist. Liturgie findet dabei nicht nur in der sonntäglichen Eucharistiefeyer statt. Bernward SCHMIDT weist ihre Bedeutung für ein modernes Verständnis konziliarer Versammlungen im späten Mittelalter nach und gibt so der berühmten Konstanzer Berufung auf den Heiligen Geist in ›Haec Sancta‹ ein eigenes Profil. Wie weit die rituelle Besinnung auf das Gottesverhältnis auch den städtischen Raum prägte, zeigt anhand von Handwerksämtern in Stadtkirchen des Ostseeraums Doris BULACH auf.

Die lebensweltlichen Erfahrungen im Umgang mit der Gottesbegegnung wurden in vielfältigen ›Reflexionen‹ betrachtet. Dies ist naheliegenderweise ein Bereich, der vorwiegend theologische- und philosophiehistorische Betrachtung zugänglich ist. Auf dem Jenaer Kongress mit der für den Mediävistenverband charakteristischen interdisziplinären Mischung wurden aber auch literaturwissenschaftliche Zugangsweisen präsentiert. So zeichnet Claudia BRINKER-VON DER HEYDE nach, wie der Autor der ›Wiener Genesis‹ sich selbst als Nachschöpfer Gottes exponiert. Auch ein berühmter Traktat, das ›Proslogion‹ Anselms von Canterbury wird von Kurt SMOLAK einer lite-

rarischen Analyse unterzogen, die vor allem auf die Durchmischung von Gebets- und Argumentationspassagen abhebt. Dass auch nach Vorstellungen mittelalterlicher Autoren nicht immer Gott lenkt und der Mensch denkt, macht Rüdiger SCHNELLS Beitrag über »Göttliches Handeln und menschliches Spekulieren« deutlich, der zum einen zeigt, dass man im höfischen Roman nicht immer ein für alle Figuren konsistentes Gottesbild voraussetzen darf, und zum anderen das sorgfältige Austarieren von göttlicher und menschlicher Verantwortlichkeit nachzeichnet. Dem Gottesbild einer der hier handelnden Figuren speziell geht Susanne KNAEBLE mit der Untersuchung von Herzloydes Gottesbild im »Parzival« nach – und bestätigt dabei SCHNELLS Beobachtung, dass der Erzähler keineswegs ein bestimmtes Gottesbild definieren will, sondern durch seine Figuren unterschiedliche Perspektiven aufscheinen lässt. Das Thema göttlicher und menschlicher Verantwortlichkeit kann auch in ganz anderer als der literarischen Form behandelt werden: Edit Anna LUKÁCS stellt die Willenslehre der umfangreichen Schrift »De causa Dei« vor, in der Thomas Bradwardine die Prädestinationslehre Augustins wiederentdeckte und entsprechend zu einer hochkomplexen Bestimmung des Verhältnisses von göttlicher und menschlicher Tätigkeit kommen musste. Der Band endet mit eben jener Konfrontation divergierender Weltanschauungen, mit der er auch einsetzt: Reinhold GLEI weist auf, wie Juan de Torquemada einerseits historische Relativierungen auf den Islam anwenden konnte – andererseits aber von der christlichen biblischen Grundlage fernhielt: zweierlei Maß, das zu einer problematischen Selbststabilisierung des Christentums führte. Ausgehend von der Figur des *insipiens* bei Anselm von Canterbury kommt Helmut HUNDSBICHLER zu einem weiteren kulturwissenschaftlichen Verständnis des »Narren« als literarischer Gestalt, die die alltagsweltliche Entfremdung des Menschen von Gott verdeutlicht.

Ein solcher umfangreicher Sammelband muss sich auch nach seinem Ertrag fragen lassen. Er dürfte in zweierlei liegen: im Aufweis der Vielfalt der Phänomene und in der Verschränkung methodischer Perspektiven. Klassische Zugänge auf das Phänomen der Religiosität im Mittelalter tendieren dazu, allein den engeren Bereich ausgeübter und institutionalisierter Religion in den Mittelpunkt zu stellen. Die dem Jenaer Symposium zugrunde liegende offene Frage nach der Interaktion zwischen Gott und Mensch hat die Augen dafür geöffnet, dass sich Fächer, von denen man es nicht erwartet, wenn man sich nur innerhalb der eigenen disziplinären Grenzen bewegt, mit denselben Themen beschäftigen, freilich unter den Fragestellungen und mit der Methodik der jeweiligen Fachkultur: Insbesondere Literatur und Medizin stellen Lebensbereiche dar, in denen auf eigene Weise über Gottes Wirksamkeit in der Welt und unter den Menschen nachgedacht wurde – und deren Untersuchung entsprechend die traditionellen Wahrnehmungsmuster erweitern und erheblich differenzieren kann. Damit verbindet sich eine Ausweitung des methodischen Spektrums. Die Diskussionen auf dem Symposium haben anregende Spannungen insbesondere zwischen theologischen und philosophischen Deutungen auf der einen Seite und literaturwissenschaftlichen

Zugängen auf der anderen Seite aufgezeigt. Sie können und sollen in einem solchen Band nicht aufgelöst werden; dieser soll vielmehr dazu dienen, dieses Gespräch fortzusetzen und so die Vielfalt der mittelalterlichen Welt zu erschließen.

